

Deckname Dogwood
Erinnerungen an
Alfred Schwarz

Eine Biografie
von
Erich Cibulka

© 2022, Erich Cibulka

Autor: Erich Cibulka | <https://erich-cibulka.eu>

Vorwort von Dr. M. Christian Ortner

Korrektur und Lektorat: Drⁱⁿ. Renate Moser

Covermotiv: Fotomontage aus Logo des OSS / Galata-Brücke in
Istanbul um 1940 / Fotoausschnitt von Alfred Schwarz (1976)

Verlag: myMorawa von Dataform Media GmbH

ISBN: 978-3-99139-139-5 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99139-140-1 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugäng-
lichmachung. Fremdtex te sind gekennzeichnet und sind Zitate gemäß §
42f Urheberrechtsgesetz.



Inhaltsverzeichnis

Danksagung und Widmung.....	7
Vorwort von Christian Ortner.....	8
Einleitung.....	13
Teil 1: Onkel Fredi – die 1970er-Jahre	19
Der „Geldscheißer“.....	19
Abende in Wien.....	26
„Energieferien“ in Gastein	30
Sommerurlaub auf Rhodos.....	33
Pfingsten in Venedig.....	46
Sprachferien in England.....	50
Fredi verlässt Wien	53
Teil 2: Dogwood in Istanbul.....	57
Die Entstehung des Office of Strategic Services	57
Der Einzug ins Theater.....	61
<i>Im Geheimdienst Seiner Majestät – die Special Operations Executive</i>	<i>63</i>
<i>Deckname Leonard</i>	<i>68</i>
<i>Der spätere CIA-Chef Allen Dulles übernimmt OSS-Bern.....</i>	<i>70</i>
<i>Rekrutierungen für OSS-Istanbul.....</i>	<i>75</i>
<i>Aus Leonard wird Dogwood.....</i>	<i>78</i>
<i>Fritz Kolbe – der wichtigste Spion des Zweiten Weltkriegs.....</i>	<i>81</i>
Der Fall Cicero	84
Der deutsche Widerstand und das Herman-Dossier.....	88
<i>Admiral Wilhelm Canaris – der geistige Treiber der Umsturzbewegung</i>	<i>91</i>
<i>Der Kreisauer Kreis des Helmuth James Graf von Moltke.....</i>	<i>96</i>
<i>Moltke trifft Dogwood und wird Camelia</i>	<i>109</i>
<i>Dogwood und das Herman-Dossier.....</i>	<i>115</i>
<i>Der Anfang vom Ende</i>	<i>121</i>
<i>Der Showdown in der ‚Operation Walküre‘.....</i>	<i>127</i>
Cassia und das „Austrian Committee of Liberation“	131
Teddy Kollek und die Pfeile in die Dunkelheit	142
Das ungarische Doppelspiel.....	151
<i>Dogwoods Ende</i>	<i>161</i>
Dogwood und die große Täuschung.....	164
<i>Die Operation Zeppelin</i>	<i>169</i>

Teil 3: Alfred Schwarz – das Vermächtnis in Aphorismen

.....	175
Der Mensch auf der Suche nach sich selbst.....	175
Totalitarismus – Ideologien – Dogmen.....	177
Lernen, Erkenntnis und Manipulation.....	183
Judentum und Christentum.....	186
Der freie Mensch.....	192
Der Sinn des Lebens.....	196
Gibt es Gott?	199
Glaube, Hoffnung, Liebe, Tod	201
Quellen	208

Danksagung und Widmung

Der erste Dank gilt meinem Vater, Karl Cibulka, dem ich die Bekanntschaft mit Alfred Schwarz verdanke.

Dankbar bin ich meinem Freund und Kameraden Christian Ortner, dem Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, für sein wohlwollendes Vorwort. Mein Dank gilt auch Erwin Schmidl, dem langjährigen Leiter des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik der Landesverteidigungsakademie, der selbst an diesen Themen geforscht und 2018 eine Tagung organisiert hat, die sich mit der Rolle des Widerstands und der Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg befasste. Er brachte mich mit Proponenten dieses Kongresses in Kontakt, die mir wesentliche Hinweise geben konnten. Noch wichtiger war aber, dass diese erfahrenen Forscher und Autoren – wie Siegfried Beer, Peter Pirker und Christopher Turner – mich darin bestärkten, die Person Alfred Schwarz vulgo Dogwood in den Mittelpunkt einer Publikation zu stellen und die Rolle dieser schillernden Figur auszuloten.

Dankbar bin ich dem Verteidigungsattaché der Schweiz in Österreich, Oberst im Generalstab Urs Sulser, der mir letzte Gewissheit über den Todestag von Alfred Schwarz in Luzern verschaffen konnte.

Unterstützend waren die vielen positiven Rückmeldungen aus meinem Freundeskreis. Diese haben mich darin bestärkt, mich durch tausende Seiten Material zu arbeiten, die Daten chronologisch zu erfassen und Zusammenhänge zwischen den Ereignissen zu erkennen.

Bedauerlich ist, dass es mir nicht gelungen ist, mit Alfred Schwarz' Tochter Kontakt aufzunehmen. So bleibt mir die Hoffnung, dass sie das fertige Werk und seine Widmung zu Angesicht bekommt:

FÜR ELISABETH

Vorwort von Christian Ortner

Über die Tätigkeit von zivilen und militärischen Nachrichtendiensten legt sich meist ein halbdurchsichtiger Schleier, der den Einblick in die Thematik zwar nicht vollkommen unterbindet, jedoch meist nur vage Bilder oder Konturen andeutet und auch all jenes, das man klar zu erkennen vermeint, in seiner Authentizität, seiner vollständigen Bedeutung und auch Verbindlichkeit meist nicht wirklich offenbart. Und auch wenn es dann tatsächlich gelungen ist, etwaige Protagonisten zu identifizieren, Hintergründe zu beleuchten, Motivationen und Beweggründe für Handlungen offen zu legen, scheint sich der Umfang des Forschungsfeldes trotz neuer Erkenntnisse einfach nicht reduzieren zu wollen. Ganz im Gegenteil: Jede Antwort, jedes Forschungsergebnis resultiert in immer wieder neuen Fragestellungen und hinterlässt beim Betrachter den schalen Nachgeschmack, dass die Ergebnisse der eigenen Recherchen sowie deren Gewichtung und Bewertung der Wahrheit zwar stetig näherkommen, sie aber nie wirklich offenlegen.

Die quellenbasierte historische Geschichtswissenschaft stößt im Themenkomplex der nachrichtendienstlichen Tätigkeiten natürlich an ihre Grenzen, wobei zum einen die restriktive Zugänglichkeit schriftlicher Quellen (selbst nach mehr als 75 Jahren!) hemmend wirken muss, zum anderen lässt die besondere Charakteristik des Alltags der Geheimdienste oftmals die erhoffte Verschriftlichung vermissen. Und selbst beim Vorliegen entsprechender Dokumente bleibt dem Forschenden immer jenes Maß an quellenkritischem Zweifel, inwieweit offizielle Berichte überhaupt die tatsächlichen Gegebenheiten abbilden konnten oder sollten. Für die Zeitperiode des Zweiten Weltkriegs tritt noch ein weiterer Faktor hinzu, der sich schlichtweg aus der großen Zahl an staatlichen Akteuren einerseits und der geographisch-politisch geradezu

unüberschaubar großen Anzahl an Geheimdienstoperationen andererseits manifestiert. Einer breiteren Bevölkerung sind im Laufe der Zeit durch zahlreiche Veröffentlichungen dann lediglich die spektakulärsten Erfolge bzw. Misserfolge bekannt geworden (sofern sie den Verlagen publizistisch verwertbar erschienen), jedoch blieb dabei vieles unbeachtet und bis heute im Verborgenen. Dadurch werden Zeitzeugen als historische Quelle umso bedeutender. Hier bietet eine leider nicht allzu große Zahl an Memoirenliteratur ein wenig Abhilfe, bei welcher durch die unmittelbare Beteiligung der Autoren oftmals der zumindest latente Vorwurf der Befangenheit, Apologetik oder Selbstdarstellung besteht und im Hinblick auf den historischen Wert zu berücksichtigen ist. Man kann also durchaus feststellen, dass sich die Beforschung von Nachrichten- und Geheimdiensten selbst im lange vergangenen historischen Kontext als besondere Herausforderung erweist.

Erich Cibulkas Zugang zu einem nicht nur für die österreichische, sondern gleichfalls auch im großen Kontext der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs bedeutenden Aspekt nachrichtendienstlicher Tätigkeit gestaltet sich erfrischend pragmatisch. Ausgehend von Jugenderinnerungen nähert sich Cibulka „seinem Onkel Fredi“ aus einer ungewöhnlichen Perspektive an, welche den geneigten Leser mit dem Wesen des Protagonisten lange nach den Ereignissen und Erlebnissen des Zweiten Weltkriegs vertraut macht und dadurch auch gleich das Nachkriegsschicksal eines 1943/44 an entscheidender Stelle tätigen Geheimagenten vorwegnimmt. Alfred Schwarz hatte überlebt, auch den erfolgreichen Wiedereinstieg in die internationale Geschäftswelt nach dem Krieg gefunden und man erahnt bereits, dass es wohl die Affinität und Aufgeschlossenheit gegenüber fremden Kulturen und Ländern gewesen ist, die ihn für den Nachrichtendienst prädestinierten. Und so sollte es auch kommen. Der britische Auslandsgeheimdienst MI 6 warb Alfred

Schwarz unter dem Decknamen „Leonard“ an, wobei Schwarz' jüdische Abstammung und seine antifaschistische politische Grundhaltung als Hauptmotivation für den Einsatz gegen das Dritte Reich zu werten sind. In weiterer Folge wird er als „Dogwood“ in den amerikanischen OSS überführt und entwickelte sich an seinem Standort im in der neutralen Türkei liegenden Istanbul zu einer Drehscheibe der Informationsgewinnung und -weitergabe für den mittel- und südosteuropäischen Raum. Seine bestehenden wirtschaftlichen und persönlichen Kontakte machten ihn schließlich zur zentralen Figur des Aufbaus eines geheimdienstlichen Netzwerks für Österreich, Ungarn und Teile Deutschlands. Unter den Mitgliedern dieses Netzwerks, die alle mit Decknamen aus der Botanik versehen wurden und in der nachträglichen Betrachtung fast klischeehaft und nicht unkomisch wirken, begegnen uns dann in weiterer Folge vertraut gewordene Persönlichkeiten wie etwa der spätere Bürgermeister von Jerusalem, Teddy Kollek, alias „Gerbera“, aber auch berüchtigte Agenten der Gegenseite, wie der unter seinem Decknamen „Cicero“ bekannt gewordene Albaner Elyesa Bazna.

Auch wenn wir der damaligen Vergangenheit ihre noch ungewisse Zukunft attestieren wollen – nachträgliche Besserwisserei gilt wohl als besondere Unart historischer Forschungen – wird anhand des Schicksals von Alfred Schwarz auch deutlich, dass auf Seiten der siegreichen Alliierten viele nachrichtendienstliche Operationen und Vorhaben auch scheiterten und Misserfolge zu verzeichnen waren. Dem amerikanischen OSS unterliefen insbesondere im Hinblick auf eine viel früher mögliche Dokumentation der Ereignisse der Shoa bzw. des tatsächlich bereits erreichten Ausmaßes an Unrecht, Terror und Kriegsverbrechen des Dritten Reiches schwerwiegende Fehleinschätzungen. Ähnliches galt für die Frage eines möglichen vorzeitigen Ausstiegs Ungarns aus dem Dreimächtepakt und die Betreuung von Widerstandsgruppen in

Mittel- und Südosteuropa. Dass dann aufgrund von Kompetenzproblemen und Fehlbeurteilungen des OSS, gepaart mit Indiskretionen und nicht erkannten gegnerischen Unterwanderungen auch dramatische und unmittelbare Folgen eintraten – Widerstandsgruppen in Österreich wurden enttarnt und zerschlagen –, verstärkt die Notwendigkeit eines kritischeren Blicks auf die Tätigkeiten des OSS. Cibulka skizziert gerade diese nicht folgenlosen „Friktionen“ der Istanbuler und Berner Dienststelle des OSS und setzt sie in einen größeren Kontext. In Zusammenhang mit der Zerschlagung der österreichischen Widerstandsgruppe „Austrian Committee of Liberation“ und der Einbindung potentieller ungarischer Regimegegner in sein Netzwerk begegnet uns Alfred Schwarz alias „Dogwood“ dann ein letztes Mal in seiner Funktion als Geheimagent. Weniger in einer operativen Rolle denn als wohl vorgeschobenes Bauernopfer letztendlich fehlerhafter Einschätzungen des OSS, wobei sich aus der heutigen Perspektive wiederum keine wirkliche Gewissheit über die tatsächlichen Vorgänge und Hintergründe erzielen lässt – begründete Zweifel bleiben bestehen: Waren die vermeintlichen Fehlschläge vielleicht sogar beabsichtigt und Teil einer großangelegten Desinformationskampagne der Amerikaner zur nachrichtendienstlichen Abschirmung der alliierten Landung in der Normandie im Juni 1944? Und wiederum resultieren – wie bereits angemerkt – aus erkannten Tatsachen neue Fragestellungen.

Man fühlt sich geradezu getrieben, noch weiter und tiefer in die Gedankenwelt der alliierten Geheimdienste einzutauchen, Thesen und Widersprüchlichkeiten nochmals gegenüberzustellen oder anhand der eigentlich verpönten „was-wäre-wenn“-Frage kontrafaktische Überlegungen anzustellen. Aber hier legt sich nun wieder jener bereits erwähnte Schleier über die historischen Vorgänge und Ereignisse und ermöglicht weniger Gewissheit als mögliche oder wahrscheinliche Auslegungen und Interpretationen.

Wie auch dem Autor selbst entschwindet „Dogwood“ nun auch für den Leser, im Hinblick auf die spannenden Ereignisse der Jahre 1943/44 geradezu unspektakulär – wie ein gewöhnlicher Mensch –, und hinterlässt beim Autor und Leser wohl das schale Gefühl so vieler unbeantworteter Fragen, die man „Onkel Fredi“ während seines Lebens leider zu stellen verabsäumt hatte.

Hofrat Dr. M. Christian Ortner, Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien

Wien, im Frühjahr 2022

Einleitung

In meiner akademischen und beruflichen Laufbahn habe ich diverse Studien durchgeführt und veröffentlicht – oder diskret meinen Auftraggebern übergeben. Als Präsident der Österreichischen Offiziersgesellschaft schreibe ich regelmäßig sicherheitspolitische Artikel oder Kommentare. Bei all diesen Texten steht der Inhalt im Vordergrund. Das Sachthema dominiert. Die Beziehung des Autors zur Fragestellung ist irrelevant. Persönliches würde sogar hinderlich sein.

Als ich jedoch meinen Roman ‚Das Vermächtnis der Termiten‘ fertig gestellt hatte, wurde ich sofort nach dem autobiografischen Bezug gefragt: „Hast du das selbst erlebt? Wer hat dich zu dieser oder jener Figur des Romans inspiriert?“ Ich habe mir angewöhnt, auf meine lebhaftes Fantasie zu verweisen und mich nicht an Spekulationen zu beteiligen. Denn alle Romanfiguren sind fiktiv und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen rein zufällig. Und doch ist ein Eigenbezug unvermeidlich. Denn wie soll man über etwas schreiben, das man nicht zuerst gedacht hat? Und wenn man es denkt, dann ist es schon ein Teil von einem selbst geworden.

In diesem Buch soll nun eine Synthese versucht werden: Es geht einerseits darum, in Teil 1 meine persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen an Alfred ‚Fredri‘ Schwarz zu beschreiben. Das ist autobiografisch, aber schwieriger, als es klingt. Denn meine Begegnungen liegen mehr als vierzig Jahre zurück, und ich war damals ein Teenager. Schwarz war ein Geschäftsfreund und Mentor meines Vaters. Dieser Teil ist aber auch für Historiker interessant. Denn für die Geheimdienstforscher galt Alfred Schwarz ab dem Sommer 1944 als verschwunden – vielleicht getötet, vielleicht übergelaufen. Erst 1987 wurde er in der Schweiz aufgestöbert. Meine Erinnerungen aus den 1970er-Jahren können hier eine Lücke schließen.

Andererseits wird in Teil 2 Material über den OSS-Agenten mit dem Codenamen ‚Dogwood‘ ausgewertet und es werden seine Verdienste und Misserfolge dargestellt. Ein Quellenverzeichnis befindet sich am Ende dieses Buches. Das ‚Office of Strategic Services‘ (OSS; Amt für strategische Dienste) war vom 13. Juni 1942 bis 20. September 1945 der Militärnachrichtendienst des Kriegsministeriums der Vereinigten Staaten von Amerika. Die 1947 gegründete ‚Central Intelligence Agency‘ (CIA) ist hinsichtlich der Aufgabenstellung als Auslandsgeheimdienst die Nachfolgeorganisation.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Geheimagenten ihr Tun nicht öffentlich bekennen. Daher war mir diese Vergangenheit von Fredi Schwarz völlig unbekannt, als ich ihn in den 1970er-Jahren regelmäßig getroffen habe. Erst 2010 stolperte ich bei der zufälligen Lektüre eines Artikels der Tageszeitung ‚Der Standard‘ über seinen Namen. Zuerst dachte ich an eine Namensgleichheit. Doch dank der modernen Suchmaschinen im Internet konnte ich rasch Gewissheit finden, dass ‚Dogwood‘ mein ‚Onkel Fredi‘ war.

Es ist eine gewisse Ironie des Schicksals, dass ich diese Entdeckung machte und nicht mein Vater, der als Milizoffizier nach seiner Zeit als Kommandant eines Sperrbataillons als S2 einer Brigade und gegen Ende seiner Wehrpflicht im Abwehramt beordert war. Ich konnte jedenfalls einige Dokumente finden, die Alfred Schwarz führende Rolle bei wichtigen OSS-Operationen bestätigten. Das warf ein völlig neues Licht auf Fredi. Jetzt war es aber zu spät, ihn danach zu befragen. Er war bereits in der Schweiz verstorben. Damit habe ich das Thema für mich einmal abgehakt.

Dann geschah etwas Seltsames. Es war im Frühjahr 2019. Ich war mit dem Abschluss meines Romans beschäftigt und schrieb gerade über Nahtoderlebnisse und die Weiterexistenz der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tod. Plötzlich fiel mir Fredi wieder ein. Es war, als würde

er sich bei mir melden. Wenn man an etwas arbeitet, und es läutet das Telefon oder es kommt eine neue E-Mail, dann kann man das ignorieren oder sich unterbrechen lassen. Seine völlig unerwartete gedankliche Präsenz war so überraschend für mich, dass ich mich unterbrechen ließ. Ich startete also spontan eine neue Internet-Recherche und fand heraus, dass in den letzten Jahren durch die Öffnung von diversen Archiven zahlreiche historische Forschungsarbeiten erschienen waren, denen man weitere Details entnehmen kann.

Meinem Vater erzählte ich, dass mir Fredi zufällig in den Sinn gekommen wäre. Er erwiderte, dass das wohl kein Zufall sei, da er ja gerade Geburtstag hatte. Das war für mich umso überraschender, da ich niemals gewusst hatte, wann Fredis Geburtstag war. Heute weiß ich, dass er am 25. April 1904 geboren wurde. Er hat sich also an seinem 115. Geburtstag bei mir in Erinnerung gerufen.

Dazu passt eine Feststellung von ihm aus dem Jahr 1984: „Kommunikation ist ein telepathischer Vorgang, ein Senden geistiger Signale, ein übersinnliches Suchen nach Kontaktnahme, Verbundenheit und Liebe, die über die sinnliche Fühlungnahme zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und der ihn umgebenden Natur und Welt hinausgeht.“

Bemerkenswert ist, dass sich Alfred Schwarz sehr intensiv mit der Möglichkeit des Fortlebens nach dem Tode beschäftigt hat. Er studierte dazu die Werke von Raymond Moody, Elisabeth Kübler-Ross, Thorwald Dethlefsen, Nils-Olof Jacobson und anderen. Er stellte sich folgende Frage: „Sterben wir aus der Wirklichkeit unseres ich-bewussten irdischen Lebens in ein Nichts, oder sterben wir aus der Wirklichkeit unseres ich-bewussten irdischen Lebens in ein neues, verwandeltes, ewiges Leben? Meine Antwort auf diese Frage lautet unumwunden: Wirklichkeit kann nur ‚ich-bewusst‘ sein. Mit dem Tod hört unser Ich auf zu sein. Unsere Lebensgeschichte, alle physischen und

geistigen Beziehungen und Bindungen, die in unserem ich-bewussten irdischen Leben erwachsen sind und unsere Identität bilden, werden durch den Tod jäh abgerissen. Der Tod ist ein vollkommenes Blackout des Bewusstseins. Wir sterben in ein Nichts.“

Doch offensichtlich wollte Alfred Schwarz, dass seine Gedanken seinen Tod überdauern. Er hat 1979 – zu seinem 75. Geburtstag – das Buch ‚Irrungen des Geistes. Der Verrat am Leben‘ in einer einmaligen Sonderauflage von 1.000 Stück herausgegeben. Hundert Exemplare wurden durchnummeriert und handschriftlich signiert. Mein Vater erhielt die Nummer 9 mit der Widmung „In freundschaftlicher Verbundenheit, Fredi“. Später folgten noch weitere Veröffentlichungen, die heute vergriffen, aber im Besitz meiner Familie sind. Aus diesen Büchern und Manuskripten stammen die Aphorismen von Teil 3, die den Philosophen Alfred Schwarz, sein Weltbild und sein Lebensfazit zeigen.

Den Buchumschlägen sind auch die folgenden autobiografische Beschreibungen entnommen, die zeigen, wie er der Nachwelt in Erinnerung bleiben wollte:

„Alfred Schwarz wurde vor dem Ersten Weltkrieg (1904) in Prossnitz (Mähren), in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, der späteren Tschechoslowakei, geboren. Frühzeitig setzte er sich mit Fragen des Glaubens und der Sinngebung des Lebens auseinander. Bescheidene familiäre Verhältnisse erschweren die Beendigung seiner philosophischen Studien in Prag und Wien. Aufgrund des Ergebnisses eines internationalen Preisausschreibens für den besten Werbefbrief wurde er mit 21 Jahren Chef der Werbeabteilung eines bedeutenden Industrieunternehmens. Mit 24 Jahren ging er, von den Reformen Mustafa Kemals beeindruckt, in die Türkei, wo er von 1928 bis 1959 in der Industrialisierung des Landes und später in der Mechanisierung der Landwirtschaft erfolgreich tätig war.

Durch die erschütternden Ereignisse des Zweiten Weltkrieges selbst betroffen, unterstützte er durch seine Verbindungen im In- und Ausland die Widerstandsbewegungen gegen das Naziregime. Er hielt Verbindungen zu führenden geistigen, wirtschaftlichen und politischen Persönlichkeiten aufrecht und lernte auch den Nuntius des Papstes in Istanbul, Angelo Roncalli, den späteren Papst Johannes XXIII., kennen, der durch seine humanitäre Tätigkeit und sein aufgeschlossenes Wesen einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf ihn ausübte.

1945 gründete er in London, für die Erfordernisse der Nachkriegszeit, eine Export-Finanzierungs-Gesellschaft, die weltweit erfolgreich tätig wird. Von 1959 an ist er für sie in Lausanne, von 1963 bis 1977 in Wien tätig. Die von ihm gegründeten Gesellschaften gehören heute der Gruppe der Midlandbank an.

Seine berufliche Tätigkeit fällt in die Jahre der wirtschaftlichen und politischen Wirren der Vorkriegszeit, der barbarischen Vernichtungsschläge in den Jahren des Weltkrieges und seinen schweren Folgen, bis in die Jahre des Wiederaufbaus und des Versuches der Neugestaltung der Welt. In diesen vielen Jahren hat er seine weltweiten Beziehungen zu Menschen verschiedenster nationaler Zugehörigkeit, verschiedenster Glaubensbekenntnisse und unterschiedlichster sozialer und politischer Gesinnung in ihrem Suchen nach einer neuen Sinngebung des Lebens geschaffen.

Viele dieser Menschen hat der Aufbau von Vertrauen, Freundschaft und Verbundenheit aufgeschlossen und mitteilsam gemacht. Als empfangendes Gegenüber ihrer Eröffnungen lernte der Autor ihre innersten Erwartungen und Hoffnungen, Sehnsüchte und Ängste, die Erschütterung ihres Glaubens, ihre quälenden Zweifel und vielfach auch die äußeren Einflüsse auf ihr Leben kennen, die es gestaltet und ihre

Einstellung zur Welt geformt haben. Im Ruhestand hat er die gewonnenen Erkenntnisse in der Rückschau auf sein erfahrungsreiches Leben analysiert und aufgezeichnet.“

Mehr als 30 Jahre nach dem Tod von Alfred Schwarz möge dieses Buch mit dem Licht des Erinnerns das Dunkel des Vergessens und das ‚Blackout des Bewusstseins‘ erhellen.

Teil 1: Onkel Fredi – die 1970er-Jahre

Der „Geldscheißer“

In meinem Geburtsjahr 1963 begannen auch die Planungen für den Bau der ‚Transalpinen Ölleitung‘ (TAL) von Triest durch Tirol nach Bayern. Ein Konsortium der größten Erdölfirmen der Welt – ENI, BP, ESSO und SHELL – griff die Idee des venezianischen Finanzmanagers Marco Barnabò für diese Pipeline auf. Die Bechtel Corporation konnte binnen vier Monaten eine Machbarkeitsstudie durchführen. Bereits 1964 begannen die Bauarbeiten, die im Juni 1967 abgeschlossen wurden.

Die Pipeline führt über insgesamt 465 Kilometer von Triest nach Lenting bei Ingolstadt und in weiterer Folge über 287 Kilometer nach Karlsruhe. Sie überquert und untertunnelt auf diesem Wege die Alpen und kommt an der italienisch-österreichischen Grenze bei Kötschach-Mauthen nach Österreich. An der österreichisch-bayerischen Grenze bei Kufstein gelangt die Pipeline nach Deutschland. 1970 wurde die TAL bei Würmlach um die Abzweigung der Adria-Wien-Pipeline zur Raffinerie in Schwechat erweitert.

Die Baukosten betrugen 192 Millionen US-Dollar. Damit galt das Bauprojekt als eine der größten Investitionen durch private Geldgeber in der damaligen Zeit, für die ein Konsortium aus 83 Banken eingerichtet wurde. Und so kamen Fredi Schwarz und mein Vater, Karl Cibulka, in Kontakt. Karl begann nach der Matura im Jahr 1958 ein Studium an der Hochschule für Welthandel. 1961 brach er dieses jedoch ab und begann bei der Creditanstalt-Bankverein (CA-BV) in der Kassa-Abteilung in der Schottengasse und später in der Filiale am Parkring am Schalter zu arbeiten.

Die Creditanstalt war nach dem Zweiten Weltkrieg verstaatlicht und wurde 1956 durch die Ausgabe von so genannten Volksaktien – zu 40 Prozent – teilprivatisiert. Sie war vor allem im Geschäft mit Großkunden aktiv. Außerdem widmete sie sich der Finanzierung des eigenen Industriekonzerne, der Beteiligungen an wichtigen österreichischen Unternehmen umfasste – wie zum Beispiel Wienerberger, Steyr Daimler Puch, Donau Chemie, Lenzing, Semperit und Universale Bau. Ab der Mitte der 1960er-Jahre wandte sich die Bank verstärkt dem Privatkundengeschäft zu. Zehn Jahre später rangierte die Creditanstalt unter den hundert größten Banken der Welt. 1997 wurde diese – mit großen politischen Wehen – von der Bank Austria, die ihrerseits aus einer Fusion von Zentralsparkasse und Länderbank entstanden war, erworben und 2002 zur Bank Austria Creditanstalt (BA-CA) fusioniert. In dieser war ich dann später selbst als Personaldirektor für über 30.000 Mitarbeiter in Österreich und zwölf Ländern in Zentral- und Osteuropa (CEE) tätig. Es waren ambivalente Gefühle, als ich diesen Posten antrat und die ersten Male mein Büro in der Vorstandsetage in der Schottengasse aufsuchte. Einerseits war mein Job neu und unbekannt, aber andererseits kannte ich das Gebäude doch bereits seit meiner Kindheit und es wirkte vertraut auf mich.

Mein Vater konnte sich nämlich relativ rasch hocharbeiten. Er absolvierte einen Lehrgang zum Bankfachmann, leistete dann 1965 seinen Grundwehrdienst beim Bundesheer als Einjährig-Freiwilliger ab und wurde 1966 in die Abteilung Exportfinanzierung im Hauptgebäude am Schottentor versetzt. Sein damaliger Chef, Kurt Elendner, beauftragte ihn, den Kontakt zu Alfred Schwarz zu halten. Elendners Sohn, Rainer (27.12.1960 – 16.06.2017), beneidete ich in Kinderjahren um seine Ritterrüstung und später traf ich ihn als Offizier bei einem Seminar an der Militärakademie wieder.